

Der Berliner Historiker Dr. Richard Buchner präsentierte in der Gedenkbibliothek am 29. Mai 2012 sein neues Buch:

„Terror und Ideologie – Zur Eskalation der Gewalt im Leninismus und Stalinismus (1905 bis 1937/1941)“

Terror und Ideologie – ein Buchtitel, der bewusst an Hannah Arendts Essay „Ideologie und Terror“ angelehnt ist, aber der Name eines Buches ist, das sich im Gegensatz zu Arendts Beitrag weniger mit den theoretischen Grundlagen des Totalitarismus beschäftigt, sondern konkret mit dem Aufstieg Lenins und später Stalins sowie den damit einhergehenden ungeheuren Gewalterscheinungen in der Sowjetunion. Auch das Titelfoto von Tomasz Kizny

des über 500 Seiten langen Werkes hat eine tiefere Bedeutung: Es zeigt eine Trasse, die auf den ersten Blick an die Schienen vor Auschwitz erinnern könnte. Tatsächlich handelt es sich jedoch um die Strecke zwischen dem Gulag Workuta und Norilsk und soll den „Tod von Millionen Menschen symbolisieren, „die allesamt für nichts gestorben sind“, so Richard Buchner.

Der 1940 in Hamburg geborene Autor und pensionierte Studienrat Dr. Richard Buchner gilt als einer der profundesten Kenner sowjetischer Geschichte. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft, Zeitgeschichte, Soziologie, Philosophie und Musik an der Freien Universität Berlin war er von 1967 bis 1968 Forschungsstipendiat an der Lomonossow-Universität und an der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften in Moskau. Dadurch konnte er sich vor Ort ein Bild über die politischen Verhältnisse in der Sowjetunion und deren politisches und historisches Selbstverständnis machen. Heute engagiert er sich ehrenamtlich in der Gedenkstätten- und Zeitzeugenarbeit in Potsdam (Gedenkstätte Leistikowstraße) sowie der Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945-1950.

Zu Beginn seines Vortrags über sein 2011 im Leipziger Universitätsverlag erschiene- nes Werk stellte er zunächst seine Hauptthese auf: Lenin, so Buchner, sei gleichermaßen wie Stalin ein Verbrecher und Massenmörder – mit einem Unterschied: „Als Menschen unterschieden sich Stalin und Lenin grundlegend. Letzterer war gebildet,

konnte fünf, sechs Sprachen, war bescheiden, persönlich integer, kultiviert und hörte Beethoven, kurz: ein Mann mit Intelligenz, der im Gegensatz zu Stalin an seinem jüdischen Freundeskreis festhielt und niemanden aus seiner Familie umbringen ließ.“ Das ändere jedoch nichts an der Tatsache, dass Lenin mit Hilfe des Terrors die damals herrschenden Klassen stürzen, ja liquidieren wollte. „Dies hat er 1903 in seiner berühmten Schrift ‚Was tun?‘ genau beschrieben“, erläuterte der Referent.

Eine Ursache für sein radikales Denken sah Buchner in der Hinrichtung seines Bruders im Mai 1887 nach dessen gescheitertem Attentat auf den Zaren. „Das war ein Schlüsselerlebnis in seinem Leben, sogar ein tiefes Trauma“, stellte der Historiker heraus. Nun schloss sich der Sohn eines Schuldirektors und einer Lehrerin den marxistischen Sozialdemokraten an und widmete sich der Untergrundarbeit für eine kommunistische Revolution, was Verbannung und Exil zur Folge hatte. An seinen politischen Zielen hielt er weiter fest.

Im März 1917 eröffnete sich durch die zunächst bürgerliche Revolution in Russland eine echte Chance auf eine Demokratisierung des riesigen Landes nach dem Vorbild des schwedischen oder britischen Modells. Doch die bolschewistische Oktoberrevolution und der Krieg gegen Deutschland verhinderte weitere Reformen.

In seinem Buch beschreibt Buchner nun, wie Lenin in diesem entscheidenden Zeitabschnitt russischer Geschichte durch eine ausländische Macht protegiert wurde. So habe das Deutsche Reich den späteren Revolutionsführer während seiner Rückkehr nach Russland 1917 mit 60 Millionen Goldmark unterstützt in der Hoffnung, den russischen Kriegsgegner durch eine Revolution zu destabilisieren und einen Separatfrieden abschließen zu können. In diesem Zusammenhang wies Buchner auf die kaum bekannten „Aprilthesen“ von Lenin hin, die dieser im mittlerweile als Legende geltenden Zug geschrieben hat. „Darin wehrte er sich gegen den Vorwurf, einen Bürgerkrieg zu wollen, aber er löste ihn aus, und zwar mit dem Tag der Oktoberrevolution.“ In welche Richtung dieser Umbruch gehen sollte, zeigte Buchner mit Hilfe folgenden Beispiels: „In Deutschland arbeitete die Verfassungsgebende Versammlung über ein halbes Jahr, nämlich von Januar 1919 bis August 1919. In Petrograd – wie St. Petersburg damals hieß – tagte die Verfassungsgebende Versammlung nur einen einzigen Tag.“

Knapp zwei Monate später rief Lenin die Tscheka ins Leben, an deren Spitze Feliks Dsershinskij, ein bolschewikischer Berufsrevolutionär polnischer Herkunft stand, „ein verkrachtes Genie, dessen Tochter übrigens im Gulag umkam“, so Buchner. Des Weiteren entstand bereits im September 1918 das erste Arbeitslager, „das aufgrund

der hohen Mortalität durchaus mit den Arbeitslagern der Nationalsozialisten vergleichbar war, allerdings nicht mit den Vernichtungslagern wie Auschwitz“, stellte der Autor heraus. „Unabhängig von den Bezeichnungen: Wichtig ist, nicht zu vergessen, dass Lenin sowohl der Schöpfer der Geheimpolizei als auch des Gulag war.“

Hinzu kommt die Eskalation des Bürgerkrieges, der in eine furchtbare Hungerkatastrophe mündete und zwischen 1918 und 1920 „17- bis 18 Millionen Tote forderte, also mehr Opfer als der Erste Weltkrieg.“ Das einzige, was man laut Buchner Lenin zugute halten könne, sei die Tatsache, dass er wirklich an die Weltrevolution geglaubt hat. Der zweite positive Aspekt seines ansonsten blutigen Wirkens ist zudem die Schaffung der Neuen Ökonomischen Politik 1921 gewesen. Lenin hat irgendwann verstanden, dass den Bauern nicht einfach das Getreide weggenommen werden kann. „Der Zwang, Kolchosen zu bilden, war nicht gerade mit Erfolg gekrönt.“ Aber: Das Konzept der Neuen Ökonomischen Politik sei laut Buchner nicht auf Lenin zurückzuführen, vielmehr auf die Sozialdemokraten. Lenin hat es einfach übernommen.

Die nächste Frage, die sich in diesem zeitlichen Zusammenhang stellt, betrifft das Verhältnis des Revolutionsführers zu Stalin. Bekanntlich hat sich Lenin erst nach seinem Rückzug aus der Politik wegen gesundheitlicher Gründe im Dezember 1922 und später in seinem Testament von Stalin distanziert. Eine späte, ja zu späte Einsicht nach Auffassung des Referenten. „Die anderen Mitglieder des Führungszirkels haben Stalin ebenfalls verkannt und hielten ihn sogar für moderater als beispielsweise Trotzki, der dem System ebenfalls zum Opfer fiel, das er selber mit geschaffen hat“, so Buchner.

Auch auf den Werdegang Stalins ging der Referent ein. Stalin, der einer bildungsfernen Schicht entstammte und dessen Herkunft väterlicherseits ungeklärt ist, besuchte zunächst ein Priesterseminar. Nach viereinhalb Jahren brach er es ab, weil er, der Atheist, keinen Sinn mehr in der Fortführung seines Studiums sah, und beschloss, Berufsrevolutionär zu werden. Rasch machte er als „Organisationsgenie“ auf sich aufmerksam und beging Banküberfälle, um die neue Bewegung zu finanzieren. Als Lenins Gesundheit nach der Oktoberrevolution schon angegriffen war, gelang es ihm, sich den Parteiapparat zu unterwerfen. Der Tod von Feliks Dershinskij 1926 kam ihm zur rechten Zeit, denn nun unterstand ihm auch die Geheimpolizei. Die führenden Mitarbeiter Lenins ließ er umbringen. Zudem brach er 1929 gegen den Widerstand seines Mitstreiters Bucharin, der im dritten Moskauer Schauprozess 1938 zum Tode verurteilt und erschossen wurde, den Kurs der Neuen Ökonomischen Politik ab - und leitete somit die nächste Hungerkatastrophe sowie den Mord an Millionen Bau-

ern ein. Von nun an gab es keine Chance mehr, sich dem Terror, dessen Grundlagen Lenin geschaffen hat, entgegenzustellen. Ein falsches Wort, ja eine falsche Bewegung konnte zur Verhaftung, Folter und Ermordung führen.

Bei der anschließenden Diskussion vertrat der bekannte Regisseur Ulrich Kasten, der zurzeit einen Film über Lenin dreht, die Meinung, dass Lenin keinesfalls so gebildet war, wie es allgemein und auch von Buchner dargestellt wird. Von Kunst und Musik, so Kasten, habe Lenin nichts verstanden. Buchner hielt dem entgegen, dass Lenin trotz der Hinrichtung seines Bruders, die eine gewaltige emotionale Erschütterung für ihn darstellte, sein Abitur mit Auszeichnung bestanden, später die Zulassung als Rechtsanwalt erhalten und – wie bereits erwähnt – mehrere Sprachen gesprochen habe.

Das Credo Richard Buchners für den Abend lautete:

„Stalin war einfach ein Krimineller - daran kann heute niemand mehr zweifeln. LENIN aber stammt aus einem kultivierten Elternhaus - er besaß einen messerscharfen Intellekt. Dass gerade LENIN UND TROTZKI bereit waren, über Zehntausende Leichen zu gehen - umso schlimmer !

Als aber Lenin, Trotzki und die Bolschewiki den BÜRGERKRIEG überlebt hatten, waren es Leichenberge von vielen Millionen in einem bruder-mörderischen Bürgerkrieg (1918 bis 1920/22). Das ist die ‚Urkatastrophe‘ des sowjetischen Gesellschafts-systems.“

Abschließend ist in diesem Zusammenhang das folgende Zitat aus den Erinnerungen von Maxim Gorki an Lenin sehr aufschlussreich, der schrieb:

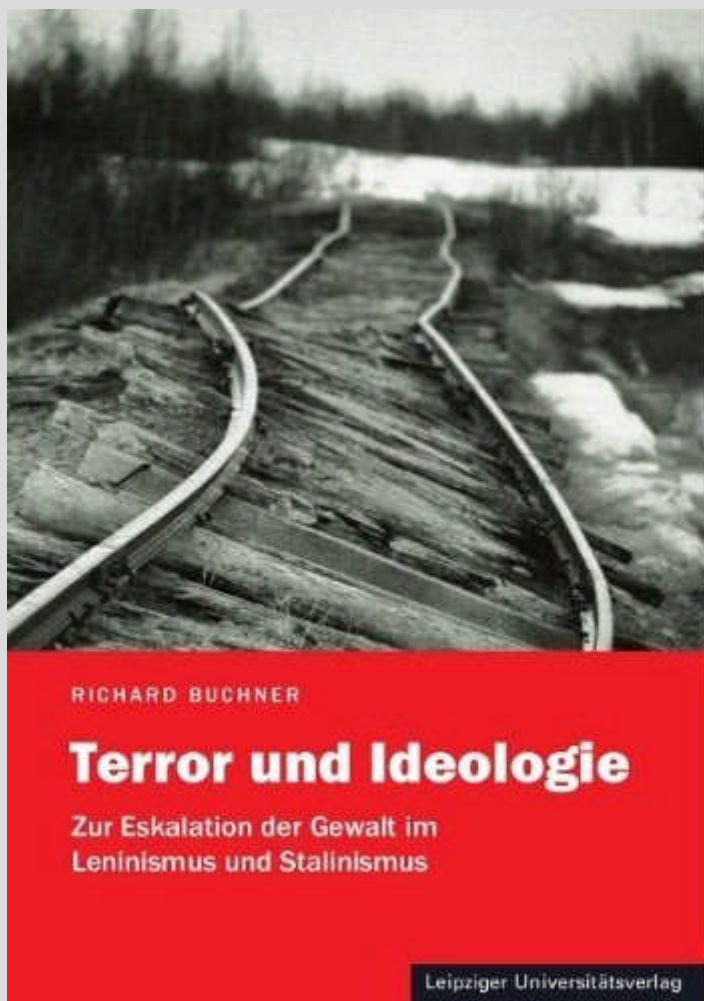
"Eines Abends hörte Lenin in Moskau bei Frau E. P. Peschkowa Beethovensche Sonaten in der Wiedergabe von Issai Dobrowejn und machte die Bemerkung:

'Ich kenne nichts Schöneres als die ‚Appassionata‘ und könnte sie jeden Tag hören. Eine wunderbare, nicht mehr menschliche Musik! Ich denke immer mit Stolz, vielleicht naivem Stolz: ‚Seht mal an, welche Wunderwerke können die Menschen schaffen!‘

Dann kniff er die Augen zu, lächelte und setzte mit einem Anflug von Traurigkeit hinzu: 'Aber allzu oft kann ich Musik nicht hören. Sie wirkt auf die Nerven, man möchte nette törichte Dinge sagen und den Menschen, die in dieser schmutzigen Hölle leben und trotzdem diese Schönheit schaffen können, den Kopf streicheln. Aber heutzutage darf man niemandem den Kopf streicheln, - die Hand wird einem sonst abgebissen. Schlagen muß man auf die Köpfe, unbarmerzig schlagen, obwohl wir der Idee nach gegen jede Gewalt am Menschen sind. Hm, hm, - ein höllisch schweres Amt!'"

Diese Schilderung Maxim Gorkis gibt sicherlich einen sehr guten Einblick in das menschliche und künstlerische Selbstverständnis Lenins. Die Autorin dieser Zeilen hat die Einschätzung Lenins über die Appassionata eines Berliner Pianisten gezeigt, der dazu folgendes meint: „Lenin irrt. Was heißt überhaupt schön? Die Appassionata ist nicht schön. Beethoven hat nicht das Ziel gehabt, etwas Schönes zu schaffen, sondern etwas Gutes. Und etwas Innovatives für seine Zeit. Der fließende Übergang des zweiten Satzes in den Dritten sprengte die damaligen Formvorstellungen. Und: Nach der Appassionata hat Beethoven jahrelang keine Klaviersonate mehr komponiert.“ Eine Information, die zur Allgemeinbildung gehört und die Lenin als Sohn eines Lehrerehepaars eigentlich hätte wissen müssen.

Nicole Glocke



Terror und Ideologie: Zur Eskalation der Gewalt im Leninismus und Stalinismus (1905 bis 1937/1941)

2011, 544 Seiten, 1. Ausgabe, Broschiert, 44,00 Euro, Leipziger Universitätsverlag